

Kriegsende – eine Befreiung in ein besseres Leben?

Für die Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter war der Einmarsch der französischen Truppen in Tuttlingen am 21. April 1945 ein Tag der Befreiung. Zugleich war die Situation chaotisch, es gab keine Infrastruktur mehr und keine Versorgung mit Lebensmitteln. Plünderungen setzten ein. Um weitere Übergriffe zu vermeiden, wurden die 549 Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter im Lager Mühlau bis zum 8. Mai 1946 verköstigt. Beahlt wurde dies von 51 Firmen.

Wassili Krakowetzki, ein ehemaliger „Ostarbeiter“, berichtete, dass die nun freien „Ostarbeiter“ von den französischen Soldaten gefragt wurden, ob sie nach Kanada oder die USA auswandern wollten, doch die meisten wollten zurück in ihre Heimat. Der Weg zurück in die Heimat führte zunächst über Sammellager.

Eudekij Konowal erinnerte sich an die Rückführung: *„Nach dem Krieg wurden wir versammelt und nicht wie beim Hertransport in Güterwagen, sondern in ganz normale Wagen der Eisenbahn verladen. Wir wurden zur Elbe gebracht, lebten zwei Monate in einem Schloss und danach wurden wir den Russen übergeben. (...) Nach der Rückkehr in die Ukraine haben wir unser Dorf abgebrannt vorgefunden. Als die Deutschen abgezogen sind, haben sie unser Dorf angezündet. Als wir zurückkamen, fanden wir nur alte Wände vor, sonst nichts. Die Verwandten, die dageblieben waren, hatten kleine Häuschen, so Erdhäuschen. Bei denen fanden wir Unterschlupf, bis wir uns selber kleine Häuschen aufbauen konnten. So haben wir da gelebt.“*

Der Transport ging zudem oft über die sowjetische Besatzungszone, und führte nicht direkt in die Heimat, sondern über Lager und Arbeitsverpflichtungen oder auch Inhaftierungen, denn in der Sowjetunion herrschte die Meinung, dass nur derjenige einen solchen Arbeitseinsatz überlebt haben konnte, der mit dem Feind, also den Deutschen, kollaboriert hatte. Nach verschiedenen Sammellagern kamen die meisten früheren Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter zurück in ihre Heimat. Dort wurden sie nicht überall freudig aufgenommen. *„Wir bekamen keine Medaillen dafür, dass wir in Deutschland gearbeitet haben“*, meint Maria Galatschuk-Züsig. Sie galten als Kollaborateure, kamen in Lager und wurden geächtet. Alle fanden ihre Heimat vollkommen verändert vor. Die Dörfer waren zum größten Teil zerstört.

Informationen aus: Woll, G., *Lager Mühlau 1942 – 1955*, Tuttlingen 2014, S. 47 – 49.

Entschädigungen, wenn sie überhaupt bezahlt wurden, dann waren sie häufig sehr gering. Lidia Cyburt erinnert sich: *„Für meine Zwangsarbeit, die drei Jahre dauerte,*

erhielt ich in Polen keine allzu große Entschädigung, die Entschädigung war zu klein für meine drei Jahre dauernde Tragödie, finde ich.“

Informationen aus: Bambusch, N., *Fremdarbeit im Landkreis Tuttlingen zur Zeit des Nationalsozialismus*, in Tuttlinger Heimatblätter 2018, Folge 81, S. 55.

Zunächst bedeutet das Kriegsende eine Befreiung. Für die, die sich für eine Rückkehr in ihre alte Heimat entschieden, gab es neue Zwangsverpflichtungen in der sowjetischen Besatzungszone. Zuhause angekommen, waren die Städte und Dörfer zerstört, das Leben war sehr schwierig. Und fortan mussten die Menschen wieder unter einem diktatorischen Regime leben. Der Vorwurf der Kollaboration wog schwer. Also das Leben hatte sich verändert und zunächst gab es auch eine Befreiung, die jedoch in erneute Unterdrückung führte. Jene Arbeiterinnen und Arbeiter, die sich entschieden nach Kanada oder die USA auszuwandern hatten sicherlich das freiere Leben.